

SARA OLIVER

Gefangen

ZWISCHEN DEN
WELTEN



Ravensburger

»Und wie habt ihr mich hier gefunden?«, fragte Ve.

»Die Adresse lag im Koffer«, sagte Finn. »Ich würd ihn jetzt gerne holen.«

»Nur zu«, sagte Ve. Sie führte ihn nach oben in ihr Zimmer, wo der Koffer immer noch geöffnet auf dem Boden lag.

»Ganz schöne Ruine, diese Hütte«, sagte Finn. »Hier gibt es ja wohl einiges zu tun.« Sein Blick glitt durch das leere Zimmer, wanderte über den ausgefransten Teppich zu der Plastikrose und landete schließlich auf Ves ungemachtem Bett.

Sie spürte, dass sie rot wurde. Das machte sie so wütend, dass sie den Koffer mit einem lauten Knall zuklappte. »Du wolltest doch los, oder?«

Erst als er das Ding zur Tür schleppte, merkte sie, dass eine der Autogrammkarten auf den Boden gefallen war.

»Du hast was verloren.« Ve hielt ihm die Karte hin.

Er warf einen Blick über die Schulter. »Kannst du behalten«, meinte er großzügig. »Ich hab noch mehr davon.«

»Nimm sie nur mit«, sagte Ve. »Sonst schmeiß ich sie nämlich weg.«

»Wer hätte das gedacht.« Marcella schüttelte den Kopf, nachdem Finn und Prinzessin Seidenhaar wieder vom Hof gebräust waren. »Finn Werfel kommt aus diesem Kaff.«

Sie saßen in der Küche und frühstückten, obwohl es ja bereits Nachmittag war. Marcella hatte Kaffee gekocht, dazu gab es Toastbrot mit Marmelade.

»Was findest du denn daran so unglaublich?«, fragte Ve.

»Ist doch ein Zufall, oder?«

»Keine Ahnung. Ich find diesen Typen jedenfalls total ätzend.«

»Du solltest ihn mal singen hören«, sagte Marcella. »Finn hat echt eine Gänsehautstimme. Ich meine, normalerweise lässt mich Popmusik total kalt und ich bin ja auch keine sechzehn mehr. Aber seine Songs sind einfach irre.«

»Aber er selbst ist ein eingebildeter Sack«, erklärte Ve.

»Der Erfolg kam bei ihm ja über Nacht. Gestern kannte ihn kein Schwein, heute macht er das Olympiastadion voll, wie seine charmante Freundin so treffend bemerkte. Das kann einem schon zu Kopfe steigen. Aber ich find's trotzdem faszinierend, dass er hier war. Ob er im Dorf aufgewachsen ist?«

»Ist mir völlig schnuppe«, erklärte Ve. »Ich frag mich, wo mein Vater ist.«

Marcellas Gesicht wurde von einer Sekunde zur anderen wieder ernst.

»Natürlich. Dein Vater. Also, ich hab echt keine Ahnung ...«

»Wir müssen zur Polizei«, unterbrach Ve sie.

»Da war ich schon, auf der Polizeiwache in Miersbach. Die konnten mir allerdings auch nicht helfen. Es gab keine Unfälle, er ist auch nicht im Krankenhaus.«

»Aber die Fahndung nach ihm läuft jetzt?«

»Die Fahndung?« Marcella schüttelte den Kopf. »Warum sollte die Polizei ihn suchen? Dein Vater ist erwachsen, er kann tun und lassen, was er will. Die Polizei wird erst aktiv, wenn es den Verdacht auf eine Straftat gibt.«

»Aber er hat geschrieben, dass er sich verfolgt fühlt«, rief Ve. »Das ist doch ein Verdacht, oder etwa nicht?«

Marcella zuckte mit den Schultern. »Na ja ...« Sie malte mit ihrer Fingerspitze Kreise auf den Küchentisch.

»Kannst du mir den Brief mal zeigen?«

»Ich hab ihn der Polizei gegeben.«

»Und?«

»Sie haben eine Suchmeldung an alle Polizeidienststellen im Umkreis geschickt.«

»Eine Suchmeldung? Das klingt aber nicht nach einer großen Aktion.«

Marcella zuckte erneut mit den Schultern.

»Was?«, rief Ve. »Nun rede doch!«

»Ve«, sagte Marcella. »Um ganz ehrlich zu sein ...« Sie verstummte und räusperte sich.

»Marcella! Bitte!«

»Hast du schon einmal darüber nachgedacht, ob dein Vater vielleicht ... ich meine, er ist seit Jahren allein, hockt Tag für Tag in seiner Wohnung und berechnet Dinge, die keiner so richtig nachvollziehen kann. Wenn du nicht gerade zufällig zu Besuch bist, dann sieht er keinen Menschen. Er hat keine Freunde, keine Kollegen ...«

»Du meinst, er ist übergeschnappt? Und er bildet sich nur ein, dass man ihn verfolgt?«

Marcella schwieg. Das war auch eine Antwort.

»Aber er ist verschwunden!«, rief Ve. »Das ist doch der Beweis dafür, dass da wirklich was passiert ist.«

»Vielleicht versteckt er sich«, sagte Marcella. »Er sitzt in irgendeinem Hotel und wartet ab.«

»Worauf wartet er?«

»Keine Ahnung. Dass die Gefahr vorübergeht.«

»Die Gefahr, die er sich nur einbildet.«

Marcella zögerte kurz, dann nickte sie.

Ve trank einen Schluck Kaffee. Ihr Kopf begann wieder zu dröhnen, aber es war nicht mehr die Müdigkeit. Es war das Gefühl, dass alle ihre Gedanken durcheinanderrasten und sie keinen von ihnen fassen konnte.

»Joachim war früher schon ... besessen von seiner Arbeit«, sagte Marcella. »Aber nachdem er entlassen wurde, hat er sich von allem abgeschottet und sich ganz in seine dubiosen Forschungen vergraben. Deine Mutter hat alles versucht, um ihn da

rauszuholen, aber auch sie hat es nicht geschafft.«

»Es ergibt aber keinen Sinn.« Ve schüttelte den Kopf. »Nehmen wir einmal an, er ist wirklich übergeschnappt. Er glaubt, dass jemand hinter ihm her ist. Dass man ihn entführen oder ausschalten oder umbringen will. Warum hat er dann meine Mutter nicht angerufen, um ihr zu sagen, dass ich besser in L.A. bleibe? Stattdessen geht er einkaufen und bezieht das Bett für mich. Das ist doch ...«

»Irre«, sagte Marcella leise. »Das ist verrückt. Du sagst es, Ve.«

Ve starrte auf einen Riss in der Wand, der sich von der Decke bis zum Boden zog. Marcella war nicht die Erste, die ihren Vater für verrückt hielt. Die Nachbarn in München waren alle überzeugt davon gewesen, dass Joachim Wandler nicht ganz dicht im Kopf war. Weil er mit leerem Blick durch sie hindurchschaute, wenn sie sich im Treppenhaus begegneten. Weil er Selbstgespräche führte, wenn er den Müll rausbrachte. Weil er sich höchstens einmal in der Woche rasierte und viel zu selten zum Friseur ging, sodass seine Haare wirr in alle Richtungen abstanden.

Aber Ve war anderer Meinung. Ihr Vater war besessen von seiner Arbeit, das stimmte. Und wenn er sich für eine Sache nicht interessierte, dann ignorierte er sie einfach. Aber wenn Ve ihm von ihren Freunden, der Schule oder ihren Hobbies erzählte, dann hörte er aufmerksam zu, fragte nach und merkte sich auch alles, was sie ihm anvertraute.

»Wann hast du ihn das letzte Mal besucht?«, fragte Marcella.

»Letzten Sommer«, sagte Ve.

»Das ist ein Jahr her. Ein ganzes Jahr, in dem du ihn nicht gesehen hast. Und ich auch nicht. Ich weiß nicht, ob mein Verdacht stimmt, Ve. Vielleicht liege ich total daneben. Aber wir dürfen nichts ausschließen.«

»Woran hat er gearbeitet?«, fragte Ve.

»Ich weiß nicht genau, was er in der letzten Zeit gemacht hat«, sagte Marcella. »Als wir das letzte Mal über seine Arbeit gesprochen haben, hat er sich mit Supergravitation beschäftigt. Das ist eine Theorie, die davon ausgeht, dass die Prinzipien der Supersymmetrie auf die allgemeine Relativitätstheorie anwendbar sind ...«

Ve winkte ab. »Gib's auf. Ich versteh kein Wort davon.«

Marcella lächelte. »Es ist kompliziert.«

»Könnte es sein, dass er bei seinen Forschungen auf irgendwas Spektakuläres gestoßen ist? Dass er deshalb verschwinden musste?«

»Du meinst, eine Superwaffe oder so?« Marcella seufzte. »Joachim war allein, Ve. Um spektakuläre Entdeckungen zu machen, braucht man ein Rechenzentrum und ein Netzwerk von Experten. Die Zeiten, in denen Genies einsam auf irgendeinem Dachboden sitzen und die Glühbirne oder die Dampfmaschine erfinden, sind vorbei.«

Ve trank noch einen Schluck Kaffee. »Nehmen wir einmal an, dass du Recht hast«,

meinte sie. »Dass Dad wirklich untergetaucht ist und sich versteckt, weil er irgendwie ... durchgedreht ist. Dann braucht er doch Hilfe. Dann müssen wir doch alles daransetzen, dass die Polizei ihn so schnell wie möglich findet.«

»Aber wenn die Polizei ihn findet, was passiert dann?«, fragte Marcella. »Denk doch mal weiter. Was, meinst du, machen sie mit Joachim, wenn sie ihn in irgendeiner Absteige finden und er erzählt ihnen, dass ihn grüne Männchen verfolgen?«

Ve zuckte mit den Schultern, obwohl sie ganz genau wusste, worauf Marcella hinauswollte.

»Sie stecken ihn in die Psychiatrie. Geschlossene Abteilung. Und wenn er da einmal drin ist, kommt er so schnell nicht wieder raus. Und das will ich nicht.«

Ve nickte. Das wollte sie auch nicht. »Aber wir können ihn doch auch nicht einfach so hängen lassen.«

»Das tun wir ja gar nicht.« Marcella leerte ihre Tasse und stand auf. »Ich geh jetzt ins Dorf und hör mich um, ob irgendjemand irgendetwas weiß. Vielleicht hatte Joachim ja doch so was wie einen Freund im Ort, dem er sich anvertraut hat. Es gibt ja leider keine Verwandten mehr in der Gegend. Und dann geh ich in dieses Café hinter der Kirche. Da hat man nämlich Handynet. Ich werd alle Leute anrufen, die Joachim kennt. Oder kannte.« Sie stellte ihre Tasse in die Spüle. »Ach so. Falls du später aus dem Haus willst.« Sie fischte einen Schlüssel aus der Tasche und reichte ihn Ve. »Der ist für die Eingangstür.«

»Brauchst du den nicht selbst?«

»Ich hab auch einen. Einer steckte innen im Schloss, der andere lag hier in der Küche.«

»Perfekt. Danke.«

»Und falls du duschen willst: Im Bad ist ein Boiler. Du musst ihn anstellen und dann eine halbe Stunde warten, bis das Wasser heiß ist. Und danach musst du dich ziemlich beeilen, es sei denn, du duschst gerne kalt.«

»Oh Mann«, sagte Ve. »Hier ist es wirklich wie in der Steinzeit.«

Das Badezimmer war oben im ersten Stock und Marcella hatte nicht übertrieben. Nach fünf Minuten war der Boiler erschöpft, Ve musste sich das Shampoo mit eiskaltem Wasser aus dem Haar spülen. Föhnen fiel aus, Styling auch.

Während sie vor dem angeschlagenen Spiegel stand und ihre Haare trocken rubbelte, fiel ihr Blick auf das Tattoo auf ihrer Schulter. Eine Blütenranke, über der ein Schmetterling schwebte. Sie hatte es sich vor ein paar Monaten in Kapstadt stechen lassen. Ihre Mutter war ausgerastet, als sie die Tätowierung gesehen hatte. »Damit bist du dein Leben lang gezeichnet! Mit so einem Tattoo stellt dich doch kein seriöser Arbeitgeber ein.«

Ve schnaubte leise, während sie das Handtuch zum Trocknen aufhängte. *Ein seriöser Arbeitgeber.* Als ob sie so etwas interessierte.

Trotz der Steinzeitbedingungen fühlte sie sich viel besser, als sie das Bad verließ. Ihr Körper klebte nicht mehr, sie war wach und frisch. Sie beschloss, ebenfalls ins Dorf zu gehen, um ihre Mutter anzurufen und ihr mitzuteilen, dass es keinen Sinn hatte, länger hierzubleiben.

Aber vorher würde sie das Schloss erkunden, sie kannte ja bisher nur das Erdgeschoss und das Zimmer, in dem sie geschlafen hatte.

Im ersten Stock gab es ein Büro, in dem der Schreibtisch ihres Vaters und seine Bücher standen. Auch dieser Raum war höchst spartanisch eingerichtet. Die Bücher stapelten sich neben Aktenordnern und einigen Papierstößen auf dem Boden, es gab nicht einmal ein Bücherregal.

Auf dem Schreibtisch stand ein Computer. Ve starrte auf den dunklen Bildschirm. Vielleicht verbarg sich ja da drin irgendein Hinweis auf das, was hier geschehen war. Vom Schloss aus konnte ihr Vater nicht telefonieren und wohl auch keine Mails versenden. Aber er konnte Briefe schreiben – auf diese Weise hatte er ja auch mit Marcella Kontakt aufgenommen.

Der Rechner war schon ziemlich alt, es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis er endlich hochgefahren war. *Um spektakuläre Entdeckungen zu machen, braucht man ein Rechenzentrum,* hörte Ve Marcella wieder sagen. *Und ein Netzwerk an Experten.* Joachim Wandler hatte nicht einmal eine Internetverbindung. Vielleicht hatte er wirklich vor lauter Einsamkeit den Verstand verloren.

Der Bildschirm wurde hell und forderte ein Passwort. Ve probierte alles Mögliche aus. Joachims Geburtsdatum, das ihrer Mutter und ihr eigenes. Die Namen sämtlicher Verwandten und Bekannten, an die sie sich erinnern konnte. Aber natürlich war es sinnlos. Entnervt schaltete sie den Rechner wieder aus.

Im Zimmer neben dem Büro stand ein Bett, wahrscheinlich schlief ihr Vater hier. In der letzten Nacht hatte Marcella es benutzt.

Die zwei Stockwerke darüber waren leer.

Seit Monaten war keiner mehr hier oben gewesen, das erkannte man an der dicken Staubschicht, die den Boden bedeckte wie Schnee. Von der Decke baumelten Spinnwebengirlanden. In einem der Zimmer hing ein blinder Spiegel, in einem anderen ein Ölbild, das so verstaubt war, dass man das Motiv nicht mehr erkennen konnte.

Vom dritten Stock führte eine morsche Holzleiter auf den Dachboden. Ve kletterte vorsichtig nach oben. Die Tür klemmte und erst als Ve sich dagegenstemmte, öffnete sie sich mit einem lauten Quietschen. Staub wirbelte Ve entgegen und brachte sie zum Husten.